

**NEIL  
WHITE**



**DES JENSEITS  
GRAUENS**

Weltbild

## Jenseits des Grauens

## Der Autor

Neil White wurde 1965 im Norden Englands geboren und wuchs in Wakefield in West Yorkshire auf. Er studierte Jura und ist seit 1995 als Experte für Strafrecht tätig, zunächst als Strafverteidiger, inzwischen als Staatsanwalt. Neil White lebt mit seiner Frau und drei Kindern in Preston, Lancashire.

Weitere Informationen über den Autor finden Sie unter [www.neilwhite.net](http://www.neilwhite.net).

Neil White

# Jenseits des Grauens

Thriller

Aus dem Englischen von  
Bernhard Liesen

**Weltbild**

Die englische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *Beyond Evil*  
bei Avon, a division of HarperCollins Publishers, London.

Besuchen Sie uns im Internet:  
*www.weltbild.de*

Copyright der Originalausgabe © 2012 by Neil White  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Verlagsgruppe  
Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Übersetzung: Bernhard Liesen  
Projektleitung: usb bücherbüro, Friedberg/Bayern  
Umschlaggestaltung: \*zeichenpool, München  
Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© Nicha / © isaravut)  
Satz: Catherine Avak, Iphofen  
Druck und Bindung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice  
Printed in the EU  
ISBN 978-3-95569-174-5

2017 2016 2015 2014  
Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für alle Mitarbeiter des Avon-Verlages*

Durch die Windschutzscheibe seines Wagens sah Sheldon Brown das flackernde Blaulicht der Polizeiautos. Der Anruf war vor einer halben Stunde gekommen, und er hatte sich aus dem Bett gequält. Die Müdigkeit war durch den Adrenalinschub vertrieben worden, doch der war mittlerweile abgeebbt. Jetzt spürte er das schnelle und unregelmäßige Schlagen seines Herzens.

Er zog ein Fläschchen mit Diazepam-Tabletten aus der Hosentasche und spülte zwei der kleinen blauen Wunderpillen mit Mineralwasser hinunter. Ihm war klar, dass die Wirkung nicht sofort einsetzen würde, doch nur dadurch, dass er die Tabletten nahm, zitterten seine Finger schon weniger stark. Er blickte in den Rückspiegel, um zu überprüfen, ob seine Krawatte richtig saß und ob das Hemd nicht zu zerknittert war. So schlecht sah er gar nicht aus. Es war mitten in der Nacht, da musste man diese Dinge nicht zu genau nehmen.

Er stieg aus dem Auto und zupfte an den Manschetten seines Hemdes. Kalte Luft schlug ihm ins Gesicht. Es war Sommer, doch in Oulton hielt sich die Wärme nachts nie. Die in Lancashire gelegene Stadt war der Dreh- und Angelpunkt seiner beruflichen Laufbahn. Begonnen hatte er hier als Polizeischüler und junger Streifenpolizist. Ein paar Jahre lang schlichtete er Streitigkeiten in Pubs, deren Inhaber die gesetzlichen Ausschankzeiten allenfalls als Richtlinie, nicht aber als Vorschrift sahen. Mit jeder Beförderung wurde er

in größere Städte versetzt, doch schließlich war er zurückgekehrt.

Oulton war der letzte Ort vor den Mooren. Straßen schlängelten sich aus den Tälern in Richtung Yorkshire die Hügel hoch, auf denen hohe Gräser wuchsen und wo die wenigen Bäume das Heulen des Windes nicht dämpfen konnten. Die Stadt hatte Touristen nicht viel zu bieten; allenfalls war sie ein Ausgangspunkt für Exkursionen in die Umgebung. Es gab ein paar Straßen mit Geschäften. In den Räumen ehemaliger Familienbetriebe residierten jetzt Secondhandshops von wohltätigen Organisationen und Nagelstudios. Die Fenster der meisten Pubs aber waren mit Brettern zugenagelt; der billige Schnaps aus dem Supermarkt und das Rauchverbot hatten ihnen den Todesstoß versetzt. Windige, von Reihenhäusern gesäumte Straßen führten die Hügel hinauf. Wo einst Fabriken gestanden hatten, waren jetzt Brachflächen. Einige Hausfassaden waren in Pastelltönen gestrichen, durch Abgase und die harten Winter aber schon wieder schäbig geworden.

Trotzdem gab es ein paar elegante Villen, in denen einst die Fabrikbesitzer gewohnt hatten, pompöse Anwesen auf großen Grundstücken mit Kiesauffahrten, ausgedehnten Rasenflächen und von Statuen gesäumten künstlichen Teichen. Da es die Fabriken nicht mehr gab, befanden sich in den Villen nun große Landhotels, wo Hochzeiten gefeiert wurden und jene Urlauber wohnten, die sich den Aufstieg sparen und ihre Wanderungen gleich auf den Hügeln beginnen wollten.

Vor einem dieser Hotels stand jetzt Sheldon. Die Auffahrt war von Polizeiwagen gesäumt, und im Licht ihrer

Scheinwerfer sah er eine Gruppe uniformierter Polizisten. Die dunkelgraue Hauswand mit den Sprossenfenstern war von Efeu überwuchert, auf beiden Seiten des Gebäudes gab es einen verglasten Wintergarten. Er nahm seine Anzugjacke von dem Haken über der Rückbank, zog sie an, atmete tief durch und setzte sich in Bewegung. Übernimm einfach das Kommando, sagte er sich, als er sich den Polizisten näherte.

Wieder zupfte er an seinen Manschetten. Unter seinen Schuhsohlen knirschte in der nächtlichen Stille der Kies. Hinter den Scheiben mehrerer Hotelzimmer sah er Gesichter. Neugier war stärker als Müdigkeit.

Ein uniformierter Polizist kam auf ihn zu. Seine reflektierende Jacke glänzte hellgrün im Licht der imitierten viktorianischen Laternen, welche die Auffahrt säumten. Er hatte die Arme ausgestreckt und schien ihn wegschicken zu wollen. Sheldon zog seinen Dienstausweis aus der Tasche. »Wann kam der Anruf?«, fragte er.

Der Constable hob entschuldigend eine Hand. »Pardon. Um kurz nach eins, Sir.«

»Wer schaut am Tatort nach dem Rechten?«

»Sergeant Peters.«

Sheldon kannte sie. Tracey Peters, intelligent und ehrgeizig, arbeitete normalerweise im Einbruchszernat.

»Sie sind der erste Inspector, der sich blicken lässt, Sir.«

Sheldon nickte. In ihm stieg etwas wie Panik auf. Dies konnte sein Fall werden, doch er musste die Lage unter Kontrolle behalten.

»Was haben Sie bis jetzt gehört?«, fragte er.

»Es wird Ihnen nicht gefallen, Sir.«

»Ich rechne nicht damit, dass es mir gefallen könnte«, antwortete Sheldon. »Ich habe gefragt, was Sie wissen.«

Der Constable errötete. »Ein ermordeter Mann, Sir. Da drin.« Er zeigte auf das Hotel. »Es gab eine Beschwerde wegen Ruhestörung. Als der Hotelmanager zu dem Zimmer ging, fand er eine Leiche.«

»Wissen wir, wie der Mann heißt?«

»Das Zimmer hat er unter dem Namen John Bull gemietet, aber für mich klingt das wie ...«

»Ein schlechter Scherz?«

»Genau.«

Sheldon ging zum Hoteleingang, wo ein Kunststoffkorb mit verpackten Schutzanzügen lag. Er riss eine Plastikfolie auf, zog den Schutzanzug an und setzte die Gesichtsmaske auf. Dann trat er zu der Gruppe von Polizisten, die vor dem Hotel standen und ebenfalls alle Schutzanzüge trugen.

Sie drehten sich zu ihm um, und als sie sahen, wer da kam, tauschten sie Blicke aus. Sheldon bemerkte hochgezogene Augenbrauen.

»Wie schlimm ist es?«, fragte er.

»Schlimmer als alles, was ich bisher gesehen habe«, sagte jemand. Er erkannte die Stimme und die langen dunklen Wimpern über der Gesichtsmaske. Tracey Peters.

Sheldon nickte und versuchte zu lächeln. »Mal was anderes als umgeworfene Möbel«, sagte er. Dann: »Hat jemand am Tatort etwas durcheinandergebracht?«

»Niemand war lange genug da, um sich der Leiche zu nähern. Sobald sie einen Blick in das Zimmer geworfen hatten, haben sie schreiend den Rückzug angetreten.«

Sheldon blickte zu dem Hotel hinüber, sagte aber eine

Weile nichts. In einem der Zimmer fotografierte jemand mit der Kamera seines Mobiltelefons. Eine Story für die Dinnerparty.

»Okay, sehen wir es uns an«, sagte er und ging los. Hinter sich hörte er die Schritte von Tracey Peters.

Er ging schnell die Treppe vor dem Eingang hoch und trat durch die Drehtür ein. Das Geräusch seiner Schritte hallte von den Marmorwänden der Hotelhalle wider. Die Rezeption. Ein Tisch aus Walnussholz, darauf ein Messing-schild mit dem Namen des Hotels. Dahinter Treppen mit dickem dunkelrotem Teppichboden.

Tracey ging vor. »Das Zimmer ist hinten.« Sie verließen die Halle und durchquerten einen langen Saal mit Stühlen mit hohen Rückenlehnen und einem großen Kamin.

Dann bogen sie in einen langen, von Türen gesäumten Korridor. Vor einigen standen Wagen mit Tellern, die der Zimmerservice nach draußen geschoben hatte. Beide schwiegen. Er hörte nur das Rascheln ihrer Schutzanzüge. Seine Augen suchten die Wände nach Blutflecken ab, die den anderen vielleicht entgangen waren, aber er bemerkte nichts. Am Ende des Flurs sah er in der Nähe einer offenen Feuerschutztür den grellen Schein von Lichtbogenlampen, der aus einem der Zimmer in den Flur fiel.

Weitere weiße Schutzanzüge. Zwei Männer von der Spurensicherung traten zur Seite, als er sich näherte. Sie untersuchten die gläserne Feuerschutztür in der Hoffnung auf Fingerabdrücke und DNA-Spuren. Vielleicht hatte jemand nach dem Verlassen des Zimmers die Tür angefasst.

»Haben wir schon etwas?«, fragte Sheldon.

Einer der beiden, ein Mann in mittleren Jahren, hörte

für einen Augenblick auf, die Tür einzustäuben, und richtete seine müden Augen auf Sheldon. »Nicht viel, Sir. Das Blut ist nur auf dem Bett. Keine Fußabdrücke im Zimmer. Fingerabdrücke haben wir, aber sie sind verschmiert und kaum zu gebrauchen.«

»Ich muss mit allen Gästen aus den anderen Zimmern auf diesem Flur reden«, sagte Sheldon. »Und mit dem Hotelmanager von der Nachtschicht.«

»Der macht uns das Leben schwer, seit wir hier sind«, warf Tracey ein. »Er sorgt sich ums Geschäft.«

»Da wird er sich wohl noch weiter Sorgen machen müssen.« Sheldon betrat das Zimmer. Er beschirmte seine Augen, bis sie sich an das grelle Licht gewöhnt hatten. Als es so weit war, brach ihm der Schweiß aus, und er hatte einen säuerlichen Geschmack im Mund. Für einen Moment wandte er den Blick ab, dann atmete er tief durch. Als er wusste, dass er hinsehen konnte, hob er langsam den Kopf.

Vor ihm lag ein Mann, dessen Arme und Beine an die Bettpfosten gefesselt waren.

»Irgendein extremes Sexspiel«, bemerkte Tracey. Sie zeigte auf einen in der Ecke liegenden Lederriemen mit einem Kunststoffball in der Mitte, offenbar ein Knebel. Sheldon glaubte Bissspuren darauf zu erkennen.

Er seufzte tief. »Ich glaube nicht, dass er es genossen hat.« Er trat einen Schritt näher.

Der Mann war nackt. Alt schien er nicht zu sein, worauf die Maori-Tätowierungen auf seinen Oberarmen hindeuteten. Doch was er über der Schulter sah, ließ Sheldon daran zweifeln, dass er in dieser Nacht noch ein Auge zutun würde.

Ein blutverschmierter schwarzer Haarschopf auf dem Kissen. Ein fehlendes Gesicht. Nur das helle Weiß von Wangen- und Kieferknochen, ebenfalls blutverschmiert. Kaum Fetzen von Fleisch und Muskeln. Die Augäpfel waren noch in den Höhlen, die Zähne schienen eine letzte Grimasse zu ziehen. Dem Mann war das Gesicht genommen worden. Präzise Arbeit, als hätte der Mörder eine Schablone benutzt.

»Warum sollte jemand so etwas tun?«, fragte Tracey.

»Dadurch wird es schwieriger, das Opfer zu identifizieren, doch das kann nicht der wahre Grund sein«, sagte Sheldon mit gesenkter Stimme. »Wurde das Gesicht hier irgendwo entdeckt?«

Tracey schüttelte den Kopf. »Nicht in diesem Zimmer.«  
Sheldon schloss die Augen.

»Da ist noch etwas«, hörte er Tracey sagen.

Er öffnete die Augen und schaute sie an. »Ich höre.«

»Ich habe mit dem Polizeiarzt gesprochen, bevor er fuhr.«  
Sie hob die Augenbrauen. »Er glaubt, dass das Opfer noch lebte, als es losging.«

Sheldon blickte auf den Toten auf dem Bett und schüttelte den Kopf. Der Constable vor dem Hotel hatte recht. Dies war eine üble Geschichte.

Er hörte das Geräusch in seinem Traum. Ein zwitschernder Vogel auf einem Zweig, ein Vogel mit grellen roten und blauen Federn. Dann verschwand das Bild. Er öffnete die Augen und sah sein Schlafzimmer.

Er lag im Bett. Das Geräusch war immer noch da, doch es war ein elektronisches Zirpen. Stöhnend zog er sich die Decke über den Kopf. Das Telefon. Er konnte es ignorieren und darauf warten, dass der Anrufbeantworter ansprang, doch dann wurde ihm klar, dass das keine gute Idee war. Vielleicht war der Anruf wichtig.

Er warf die Decke zur Seite und quälte sich aus dem Bett. Unter seinen Füßen schien der Boden zu schwanken. Er hatte einen schalen und unangenehmen Geschmack im Mund, sein Atem roch nach Alkohol. Er zog sein T-Shirt von der Leuchtanzeige des Radioweckers. Acht Uhr. Später als gedacht.

Das Telefon zirpte immer noch.

»Schon gut, schon gut«, schrie er, während er durch das Zimmer eilte und sich dabei den Schlaf aus den Augen rieb. Der Anrufbeantworter war schneller.

»Hallo, Charlie, hier ist Julie. Ich schaffe es heute Nachmittag nicht. Es hat einen Mord gegeben. Eigentlich hätte ich heute meinen freien Tag haben sollen, aber ich muss Präsenzdienst machen, weil so viele an der Untersuchung des Falles beteiligt sind. Wir treffen uns ein anderes Mal, denn wir müssen einiges klären. Und noch etwas, Charlie.

Du hast am Samstagabend wieder angerufen. Tu's nicht noch mal. Andrew hat allmählich die Schnauze voll.«

Klick.

Er setzte sich. Heute Nachmittag? Dann fiel es ihm wieder ein. Ja, sie mussten noch einiges klären. Wie immer nach einer Trennung.

Er lehnte sich zurück und schloss die Augen. Er war froh, dass das Treffen ausfiel. Die Wohnung musste geputzt werden. Und er musste nicht hinsehen, um zu wissen, dass auf dem Boden die Überreste eines sonntäglichen Filmabends verstreut waren – eine Pizzaschachtel, etliche leere Bierflaschen. Julie hätte ihm eine Predigt gehalten, wenn sie das gesehen hätte, und darauf konnte er gut verzichten. Sie waren ein Jahr zusammen gewesen, und er hatte sich nicht geändert. Zu Beginn ihrer Beziehung war er Ende dreißig gewesen, und er hatte zu viel getrunken. Jetzt, ein Jahr später, war sein Alkoholkonsum immer noch derselbe. Vermutlich hätte er sich durch sie ändern sollen. War es sein Problem, dass sie es nicht geschafft hatte?

Ihm war klar, dass es seine eigene Schuld war, wenn er sich mit Polizistinnen einließ. Julie war nicht die Erste gewesen. Er war Strafverteidiger, und bei der Polizei hielt man einen Anwalt offenbar für einen erfolgreichen Macher, der schnittige Autos fuhr und in den besten Restaurants speiste. Seine Freundinnen hatten nie lange gebraucht, um herauszufinden, dass es bei ihm nicht so war.

Das mit Julie war eine seiner längeren Beziehungen gewesen, doch es hatte nur daran gelegen, dass er gezögert hatte, sie ziehen zu lassen. Sie war attraktiv, groß, blond, elegant, hatte alles, was sich der Kunde einer Partneragentur wün-

schen würde. Kennengelernt hatte er sie bei einem Gespräch mit einem Mann, der in Polizeigewahrsam genommen worden war. Julie hatte Präsenzdienst im Trakt der Untersuchungshäftlinge. An jenem Tag war er nicht richtig bei der Sache gewesen, weil er den Blick kaum von ihr lösen konnte. Sie gingen zusammen essen, acht Wochen später zog sie bei ihm ein. Zehn Monate später zog sie wieder aus, als ihr klar geworden war, dass sie nichts gemeinsam hatten und dass Charlie auch kein Interesse zeigte, etwas daran zu ändern.

Dann fiel ihm wieder ein, dass sie einen Anruf erwähnt hatte. Er seufzte. In betrunkenem Zustand hatte er schon häufiger bei ihr angerufen, um zu fragen, ob sie es nicht noch einmal versuchen sollten. Wenn er nüchtern war, verschwendete er keinen Gedanken daran, doch manchmal kamen ihm schlechte Ideen, wenn man aus einem Pub nach Hause wankte. Julie war jetzt mit einem anderen Mann zusammen. Vielleicht war es das, was an ihm nagte.

Er öffnete die Augen, rappelte sich hoch und stöhnte, als er einen Blick in den Spiegel warf. Sein dunkles Haar war mittlerweile von grauen Strähnen durchzogen, und er trug es zu lang für sein Alter. Fettige Strähnen stießen auf seinen Kragen. Der Bart war ungepflegt und wirkte einfach nur so, als hätte er irgendwann vergessen, wie man sich rasiert.

Ein guter Start in eine neue Woche sah anders aus. Seine Mutter hatte immer gesagt, aus ihm würde nichts werden. Er hatte geglaubt, sie Lügen gestraft zu haben, weil er sein Jurastudium erfolgreich abgeschlossen hatte. Nur hatte er die nächsten fünfzehn Jahre so gelebt, dass sie doch recht behalten hatte.

Er wandte den Blick ab und ging zum Fenster.

Seine Wohnung lag in der obersten Etage eines weitläufigen, äußerlich der regionalen Architektur angepassten dreistöckigen Apartmentblocks, der einen guten Blick auf die Stadt bot, den auf die offene Moorlandschaft aber blockierte. Abends fiel die Sonne in seine Zimmer, und die Aussicht zerstreute ihn, wenn er allein und müßig war. Von einem Fenster konnte man bis nach Manchester sehen.

Das Telefon klingelte erneut. Zuerst wollte er nicht drangehen, aber er glaubte nicht, dass es noch einmal Julie war. Vielleicht war es ein Mandant. Oder die Polizei.

Es war ein Nachteil des Berufs des Strafverteidigers, dass man verfügbar sein musste, wenn die Mandanten einen brauchten. Aber die meisten Anrufe hatten nichts zu bedeuten. So ließ ihn beispielsweise jemand wissen, sein Bruder oder Vetter sei verhaftet worden, und dann stellte sich heraus, dass der Inhaftierte sich bereits einen anderen Anwalt genommen hatte. Aber es bestand immer die Möglichkeit, dass der nächste Anruf ihm jenen großen Fall bescheren würde, der seine Anwaltspraxis für ein Jahr über Wasser halten konnte. Am besten waren die großen Betrugsfälle, wo man für eine Masse an Papierkram jede Menge Stunden abrechnen konnte, doch solche Fälle waren die Ausnahme. Außerdem gehörte er sowieso nicht zu denen, die sich gern mit Papierkram herumschlügen. Er hatte eine realistische Selbsteinschätzung: Er war ein Aufwiegler, der bei seinen Plädoyers an Emotionen appellierte und in einer kleinen nordenglischen Stadt im Interesse seiner Mandanten die Klappe aufriss. Ihm fehlten weder die Eloquenz noch der juristische Sachverstand, um sich in einem höheren Gericht wie dem Crown Court Wortgefechte mit einem Barrister zu

liefern, und er hatte auch darüber nachgedacht, diesen Weg einzuschlagen, doch es passte einfach nicht zu seinem Naturell. Vielleicht hätte er die Wortgefechte genossen, doch manchmal kämpfte er mit zu harten Bandagen, wenn Finnesse angebracht gewesen wäre, und er musste darum kämpfen, seine Wut unter Kontrolle zu halten, wenn er das Gekicher im Gerichtssaal hörte.

Außerdem hätte er sich dann regelmäßiger rasieren müssen.

Er nahm den Anruf an und brauchte ein paar Sekunden, bis er die Stimme seiner Partnerin Amelia erkannte.

»Amelia? Du bist früh dran.«

»Das Tagesprogramm hat sich geändert, Charlie«, sagte sie bestimmt. »Bei uns wurde eingebrochen.«

Der Tag ließ sich wirklich gut an. »Wurde was geklaut?«

»Bis jetzt ist mir nichts aufgefallen. Ein Fenster ist zerbrochen, und die Akten wurden durchwühlt.«

Das gefiel Charlie überhaupt nicht. In diesen Akten stand einiges über die brisantesten Geheimnisse der Stadt. In ihnen fanden sich die wahren Geschichten, die hinter den Verbrechen standen, nicht die geschönten Storys, welche die Angeklagten ihren Freunden erzählten. »Ich komme so schnell wie möglich.«

»Nein, du musst ins Gericht und meine Fälle übernehmen. Ich kümmere mich hier um alles. Außerdem hat es einen Mord gegeben.«

»Ja, ich weiß. Hat man mir schon erzählt.«

»Nach den Gerüchten, die mir zu Ohren gekommen sind, ist es ein schlimmer Fall. Du musst dich in der Polizeistation blicken lassen.«

»Gibt es einen Tatverdächtigen?«

Sie antwortete nicht sofort. Dann: »Keine Ahnung, ob es einen gibt, aber ich möchte, dass du da vorbeischaust. Nur für den Fall, dass es einen Verdächtigen gibt und er keinen Anwalt hat. Vielleicht spuckt jemand von den Bullen deinen Namen aus. Du weißt ja, wie das läuft.«

»Ich glaube nicht, dass sie mich da im Moment mögen«, sagte er.

»Das mit meinen Fällen bei Gericht geht schnell, und ich habe mir deinen Terminkalender angeschaut. Du hast heute sonst nicht viel zu tun. Versuch einfach zu erfahren, was los ist.«

Charlie rieb sich die Augen. Er wusste, wie es lief, war aber an einem Montagmorgen nicht in der Stimmung, mit dem diensthabenden Sergeant im Trakt der Untersuchungshäftlinge zu plaudern. Überdies war nicht dieser Sergeant wichtig, doch Amelia hatte das nie begriffen. Sie glaubte, dass es ihr Aufträge brachte, wenn sie dem Sergeant schöne Augen machte. Das war wenig wahrscheinlich. Diese Sergeants waren immun gegen Charme. Nein, die Leute, die den Häftlingen den Namen eines Anwalts steckten, das waren die Zellenwärter oder zivilen Angestellten der Polizei. Wenn man mit ihnen auf gutem Fuß stand, das wusste Charlie, flüsterten sie den richtigen Anwaltsnamen durch das Fenster in der Zellentür.

»Wie soll ich da reinkommen?«

»Da fällt dir schon was ein«, antwortete sie.

Klick. Charlie startete auf das Telefon. Es war ihre Art, ein Gespräch abrupt zu beenden. Keine unnötige Höflichkeit. Es zählte nur, dass man den Job erledigte. Er war müde und

verkatert, hatte aber gelernt, ihre Arbeitsmethoden nicht in Frage zu stellen. Auf dem Messingschild vor der Tür mochte sein Name oben stehen, doch sie war die inoffizielle Chefin der Anwaltspraxis, weil sie diese gerettet hatte.

Er schlurfte ins Bad und wollte den beschlagenen Spiegel abwischen, überlegte es sich aber anders. Ihm war klar, dass ihm nicht gefallen würde, was er da sah. Geplatze Äderchen und rötliche Haut unter den Augen. Er war neununddreißig, sah aber so aus, als hätte er den vierzigsten Geburtstag längst hinter sich.

Als er nach dem Duschen aus dem Bad kam, fiel sein Blick auf das leere Bett. Er schlief weiter auf einer Seite, denn er hatte sich noch nicht daran gewöhnt, dass er Julies blonden Haarschopf nicht mehr sah. Dass sie ihn verlassen hatte. Es war schwer, mit einer alten Gewohnheit zu brechen.

Er suchte im Kleiderschrank nach seinem Anzug, stieß aber einen Fluch aus, als ihm einfiel, dass der seit Freitagabend zerknittert in einer Ecke lag. Er zog seinen Reserveanzug aus dem Schrank. Abgestoßene Ärmel, glänzende Ellbogen. Während er sich anleidete, die Krawatte band und die Manschettenknöpfe durch die Löcher pfriemelte, begann er sich allmählich wieder wie ein Anwalt zu fühlen. Es war immer dasselbe. Wochenenden im Trainingsanzug, Werktage im Nadelstreifen. Wenn er den Hemdkragen zuknöpfte, wusste er endgültig, dass das Wochenende vorbei war.

Jetzt brauchte er nur noch einen Kaffee, dann konnte die neue Woche beginnen.

Sheldon Brown hatte die Augen geschlossen. Auf seiner Oberlippe standen Schweißperlen, und er hatte die Hände zu Fäusten geballt, um das Zittern zu stoppen. Er atmete durch die Nase und begann, von zehn abwärts zu zählen.

Bei eins angekommen, öffnete er die Lider. Sein Bild im Spiegel der Toilette der Polizeistation verriet nichts über seinen Zustand. Seinem dunklen Haar fehlte es an Glanz, und er hatte dunkle Ringe unter den Augen, aber er hatte schon mitgenommener ausgesehen. Man gewöhnte sich daran, keinen Schlaf zu finden.

Er spritzte sich kaltes Wasser ins Gesicht und trocknete sich mit einem Papierhandtuch ab. Dann nickte er seinem Spiegelbild zu und ging zur Tür.

Im Flur witzelten und lachten die Kollegen. Sie warteten darauf, dass die Arbeit begann. Die Truppe war durch Polizisten aus anderen Dezernaten verstärkt worden, die einen Teil der Routinearbeit übernehmen sollten. Befragungen, Suche nach Fingerabdrücken. Als er sich gerade auf den Weg zur Krisenzentrale machte, hörte er hinter sich eine Stimme.

»Sir?«

Sheldon drehte sich um. Es war Tracey Peters, die am Abend zuvor am Tatort gewesen war. Sie war eine große Brünette mit dunkelbraunen Augen und trug einen eleganten grauen Hosenanzug. Im Gegensatz zu Sheldon wirkte sie durchaus so, als hätte sie geschlafen.

»Guten Morgen, Sergeant.«

»Detective Sergeant, wenn wir es genau nehmen wollen, aber mir ist es lieber, wenn Sie mich Tracey nennen.« Sie lächelte. »Ich hoffe, es stört Sie nicht, dass ich mit meinem Inspector gesprochen habe. Wenn Sie Verstärkung brauchen, stehe ich zu Ihrer Verfügung.« Als Sheldon nicht reagierte, fügte sie hinzu: »Ich war gestern Abend vor Ort und möchte sehen, wie es mit den Ermittlungen weitergeht.«

Sheldon schluckte, nickte dann aber. Die Umstehenden beobachteten ihn. Er war auf jede Hilfe angewiesen. »Danke. Es war schwierig, genügend Leute zu finden.«

Tracey zog eine Grimasse. »Ich kenne das.«

Es war in jedem Dezernat dasselbe. Budgetkürzungen hatten zu Entlassungen geführt, an allen Ecken und Enden fehlten Leute. Sheldon hatte jeden angeheuert, der an anderer Stelle verzichtbar war, und sogar Polizisten aus den Nachbarstädten herangezogen. Sie taten jetzt Dienst in der kleinen Polizeistation von Oulton, die mitten in der Stadt stand, neben dem Magistrate Court mit den alten Holzfenstern und der stilvollen blauen Lampe über dem Eingang.

Eigentlich hatte ein Chief Inspector vom Force Major Investigation Team nach Oulton kommen sollen, um den Fall zu übernehmen, doch auf der anderen Seite des County hatte es einen Doppelmord gegeben. Bis zum Eintreffen des Chief Inspectors sollte Sheldon die Ermittlungen leiten.

Er blieb an der Tür der Krisenzentrale stehen und warf einen Blick hinein. Normalerweise war hier nie so viel los, und in dem Raum wurde es eng. Die Fenster waren be-

schlagen, und etliche Polizisten mussten stehen, weil die Stühle von denen in Beschlag genommen worden waren, die sich zuerst eingefunden hatten. Er kannte alle Detectives in dem Raum, denn er war seit fünfundzwanzig Jahren dabei. Aus dem jungen Polizeischüler von einst war ein pausbäckiger Mann von Mitte fünfzig geworden. Als die Anwesenden ihn bemerkten, verstummten die Gespräche. Es gab enttäuschte und überraschte Blicke.

Sheldon lächelte, doch es wirkte unnatürlich. Dann betrat er mit hoch erhobenem Haupt den Raum. Alle Augen folgten ihm, bis er sich vorne an einen Tisch setzte. Es war nur das Rascheln eines Umschlags zu hören, aus denen Sheldon einige Fotos zog, die er dann mit Klebeband an der Weißwandtafel an der vorderen Wand befestigte. Es waren die Bilder, die am Vorabend geschossen worden waren. Der Tote in dem Hotel, an die Bettpfosten gefesselt, der Mann ohne Gesicht.

In dem Raum erhob sich ein Gemurmel. Sheldon vermutete, dass sich die Nachricht von dem Mord herumgesprochen hatte, doch Fotos machten alles anschaulicher und realistischer.

Er räusperte sich und drehte sich dann zu seinen Leuten um. Seine Hände waren wieder zu Fäusten geballt. »Das war ein Schock gestern Abend«, sagte er. »Ich war vor Ort, weiß, wovon ich rede. Wer immer das getan hat, wir müssen ihn fassen.« Das hatte die Leute aufrütteln sollen, doch sie starrten ihn nur schweigend an. Er benetzte sich mit der Zunge die Unterlippe und wartete darauf, dass jemand eine Frage stellte.

»Wissen wir, wer das Opfer ist?«, fragte schließlich je-

mand im hinteren Teil des Raumes. Sheldon kannte den Mann. Duncan Lowther, der Schönling der hiesigen Kriminalpolizei. Er hatte ein Vermögen geerbt und musste nicht von seinem Gehalt leben. Der Porsche auf dem Parkplatz gehörte ihm und passte zu dem teuren Aftershave und den Wochenenden, die er in den Weinlokalen von Manchester verbrachte. Er redete über großartige Literatur und Arthouse-Filme und verzichtete auf die üblichen Anzüge von der Stange mit den pastellfarbenen Oberhemden. Er bevorzugte eng sitzende graue Pullover mit V-Ausschnitt und Seidenkrawatten.

Sheldon kannte Polizisten wie ihn nur zu gut. Sie zogen ihre Schau ab und hatten Angst vor harter Arbeit.

»Das müssen wir zuerst herausfinden«, antwortete Sheldon. »Der Ausgangspunkt ist immer das Opfer. Jemand muss überprüfen, was für Anrufe während der letzten zwölf Stunden in den Polizeistationen des County eingegangen sind. Nur für den Fall, dass jemand nicht nach Hause gekommen und als vermisst gemeldet worden ist.«

»Außerehelicher Sex?«, fragte jemand. »Vielleicht ein eifersüchtiger Partner?«

Sheldon nickte. »Könnte sein. Das ist ein Aspekt. Angesichts der Grausamkeit des Mordes könnte Rache durchaus ein Motiv sein.« Er zeigte auf die Fotos. »Dem Opfer wurde das Gesicht genommen, doch dieses wurde in dem Hotelzimmer nicht gefunden. Wir müssen herausfinden, wo es geblieben ist. Jemand hat es aus einem bestimmten Grund mitgenommen, und den müssen wir kennen.«

»Vielleicht war es ein Psychopath, der zufällig über sein Opfer gestolpert ist«, sagte Lowther. »So was kommt vor.

Und spielt der Grund eine Rolle? Es ist doch nur wichtig, *wer* es getan hat.«

Sheldons Lächeln wurde breiter, doch es wirkte unnatürlich und angespannt. »Besten Dank für den klugen Hinweis, aber wenn man das *Warum* kennt, hat man dadurch eine Liste mit Verdächtigen. Sie haben sich gerade den Job mit den Überwachungskameras eingehandelt.« Lowther wirkte verwirrt, und Sheldon fuhr fort. »Fahren Sie zu dem Hotel, und sehen Sie sich die Aufnahmen an. Wenn jemand das Hotel betreten hat, der nicht zu den Gästen gehört, ist das Ihr erster Verdächtiger. Dann kommen die Aufnahmen der Überwachungskameras in der Stadt dran. Achten Sie darauf, ob jemand rennt oder zu schnell fährt.« Er blickte sich in dem Raum um. »Die anderen teilen sich in Zweiergruppen auf. Es wird Zeit, an ein paar Türen zu klopfen. Ihr kennt das Prozedere. Macht den Papierkram und achtet auf alles, was ungewöhnlich erscheint. Und dann lasst uns hoffen, dass wir etwas für die Rechtsmedizin finden.«

»Wie lange ist das denn noch unser Fall?«, fragte jemand im hinteren Teil des Raums. »Das Force Major Investigation Team kommt nach Oulton.«

»Ich will, dass wir den Fall behalten«, sagte Sheldon. »Die Menschen in Oulton kennen und vertrauen uns. Ihr wisst, wie es hier ist. Die Leute mögen keine Fremden. Wenn wir zulassen, dass das FMIT den Fall übernimmt, sagen die Leute vielleicht gar nichts mehr, und wir verlieren den Kontakt vor Ort.«

Einige murmelten zustimmend, doch dann blickten alle zu einem uniformierten Polizisten hinüber, der plötzlich in

den Raum gestürmt kam. Nachdem er einen Blick auf die Fotos geworfen hatte, schaute er Sheldon an.

»Ja?«, fragte der verärgert.

»Gerade hat jemand vom *Lancashire Express* angerufen, Sir.« Er zeigte auf die Fotos an der Tafel. »Es geht um Ihren Fall. Der Mann von der Zeitung sagte, sie hätten etwas, das Sie sehen müssten.«